

I.

Betrachtungen über die Ausstellung in Dresden, im August und September 1825.

Winkelman sagt in seinen Briefen ein warnendes Wort, das jeder berücksichtigen möchte, welcher glaubt, durch Beurtheilung von Kunstwerken, auf ihre Schönheiten aufmerksam zu machen, und von Irrthümern in der Kunst andere zurück zu bringen.*)

„Ein Maler von Metier ist, wie ein Musiker, wo man ihn in seiner Kunst angreift, eine rächende Creatur,“ — schreibt Winkelman an seinen Freund, und obwohl dies heute noch so wahr ist, wie am 11ten Jänner 1753, so dürfen wir uns dadurch doch nicht abhalten lassen, an Kunstwerke das Urtheil als Maß und Proberstein anzulegen. Denn gesetzt Falls, der Beurtheiler hätte sogar unrecht, so wird doch das Denken über Kunst, wenn das Urtheil nicht kategorisch ausgesprochen ist, dadurch geweckt, und dem verderblichen, gedankenlosen Produciren von Seiten der Künstler, welches zur blinden Nachahmung und Manier führt, dieser Sicherheit, daß das Geleistete unangetastet als einmal unabänderlich vorhanden hingenommen wird, woraus eine zunehmende Vernachlässigung entsteht, und jenem Versinken in theilnahmloses Besehen von Kunstwerken, welches ziemlich allgemein im Publico zu werden anfängt, und woraus gänzliche Gleichgültigkeit hervorgeht, einigermaßen Einhalt gethan. Wir geben zu, daß durch Critik nichts geschaffen wird, allein sie ist nicht die Feindin der producirenden Kraft, sondern führt für sie den Beweis, daß in jedem Kunstwerk in einem Realen ein Ideales enthalten ist, und entwickelt dieses aus jenem. Der wahre Künstler hat sich mithin nicht vor ihr zu fürchten, sollte ihn auch

*) Winkelman u. s. Jahrhundert S. 21.

im Einzelnen Tadel treffen, weil durch sie das Tiefste und Innerste zur Erkenntniß gebracht wird, da sie nicht zerstörend, sondern entwickelnd verfährt. Es ist also ein bloßes Vorurtheil, zu glauben, der hervorbbringenden Kunstthätigkeit sey feindlich die Critik entgegengestellt, welches daher kommen mag, weil das Verfahren derselben das Umgekehrte von jener ist, und dieses Vorurtheil ist wohl durch Tadel such, die sich nur zu oft für Critik ausgiebt, verstärkt worden.

Der wahre Künstler und Critiker fördern sich nur gegenseitig, und keiner hat von dem andern etwas zu besorgen, selbst wenn sie über das Einzelne uneins wären. Winkelman spricht nur von Malern von Metier, welche bloß als Brod- oder Ruhmwerb mit künstlerischen Gegenständen sich beschäftigen.

Nach dieser vorläufigen Erklärung können wir, ohne Besorgniß mißgedeutet zu werden, unsere Ansichten über die Werke, welche sich uns zur Beurtheilung darbieten, aussprechen, und, würden wir dennoch mißverstanden, uns darüber trösten: denn nur solche kann Tadel kränken, welche unter die Zahl derer gehören, die nicht wahren Berufe zur Kunst folgen.

Bei'm Eintritte in das erste Zimmer werden wir mit Vergnügen gewahr, daß diesmal die Zahl der Copie'n viel geringer ist, als vormalß. Dagegen finden wir in Verhältniß mehr Zeichnungen nach der Natur und nach Antiken und einige lobenswerth gemalte Acte, unter welchen sich durch Form und Farbe besonders Nr. 424. von Carl Desterley, Schüler des Prof. Matthäi, vortheilhaft auszeichnet. Auch diesmal fanden wir mehrere sogenannte eigne Compositionen, deren Eigenheit nur Armuth des Geistes und Mangel an Ausbildung verriethen; und wie bedenklich es ist, der Phantasie freien Lauf zu lassen, ehe der Geist dazu durch Studium gereift ist, haben wir schon voriges Jahr dargethan. — Eine günstige Erwähnung verdienen hier noch einige Genre-

Da diese Art von Vorstellungen ihrem Wesen nach, ganz auf Realität beruhen, gleichsam die Spiegelbilder der Seele eines wirklichen von außen erfaßten Gegenstandes sind, also nichts Ideales haben; so ist die größte äußere Wahrheit ihre Aufgabe, und von ihnen sogar eine gewisse täuschende Wirkung zu verlangen. Von diesem Standpunkte aus müssen wir folgendes Bild genauer betrachten und loben.

Es stellt dasselbe ein zerrißenes Gemälde, auf welchem Früchte abgebildet sind, welches an einer Wand hängt, vor. Die Löcher in dem Bilde dienen dazu, allerhand geringfügige Dinge, als z. B. alte Papiere, eine Scheere, ein Fläschchen und dergleichen zu halten, und das Ganze ist also kein Portebijoux, sondern vielmehr ein Porteguenilles. Der Einfall dünkt uns scherzhaft genug, und gab dem Maler Gelegenheit, eine Abstufung von malerischen Wirkungen hervorzubringen, indem er in das Bild, welches die Früchte zeigt, eine geringere Täuschung legte, und für die Gegenstände, welche als wirklich vorhandene Dinge, nicht als bloße Abbildungen erscheinen sollten, die ihm höchstmögliche täuschende Wirkung aufsparte. Die Aufgabe zeigt Scharfsinn, und die Ausführung Geschicklichkeit. Der Gegenstand, so anspruchlos er auch an sich scheint, kann uns zu einer wichtigen Betrachtung über die doppelte Wahrheit, welche die Malerei sich in ihren Darstellungen aufgeben kann, nämlich über die ästhetische und über die reale Wahrheit, veranlassen. Es ist dies Bild von M. Wenzel in Leipzig gemalt. — Mit Vergnügen führen wir die Kunstfreunde zu einer Familienszene von E. Schröder. Es ist ein lobenswerther Sinn für Natürlichkeit darin ausgesprochen, welcher für die Zukunft viel verspricht, wenn der junge, talentvolle Künstler noch mehr Übung im Malen bekommt und mit Kraft noch größere Durchsichtigkeit der Schatten zu vereinen lernt. — Noch zwei kleine Schlachtgemälde vom Lieutenant Schaubauer verdienen wegen lebendiger und charakteristischer Darstellung unsern Beifall. Da der Künstler durch mehrere auf einander folgende Leistungen ein lobenswerthes Vorwärtstreiben in seiner Kunst beweist, so dürfen wir uns erlauben, den Wunsch auszusprechen, daß er sich nicht durch verdienten Beifall verleiten läßt, seinen Pferden eine zu gesucht wohl-

gefällige Form zu geben, welche zu leicht in eine manierirte Zeichnung ausarten und von der Natur sich entfernen kann. Das Gesuchte ist nicht das Ausgewählte, und eben so sehr zu vermeiden wie das Gemeine, ja zu Ersterem verführt gar leicht der Beifall der Menge. Besonders geistreich ist das Reitergefecht zwischen Husaren und Kosacken. Jener in Rauch und Staub gehüllte Feind hat etwas äußerst grauenhaftes in seiner fremdartigen Erscheinung, und ist gleichsam das personificirte Schrecken, ja ein wahres Schlachtgespenst, dem gegenüber der kräftige Muth der sächsischen Krieger um so kühner hervortritt. Die Scene wird dadurch wirklich romantisch, daß der Feind ungeheuer und fabelhaft erscheint, und erhebt so das Bild über ein gemeines Bataillensstück.

Ueber einige Bilder eines äußerst talentvollen jungen Künstlers, der uns sonst Darstellungen aus der wirklichen Welt mit einer Frische der Auffassung gab, daß sie gewiß Jeden heiter ansprachen, verstummen wir diesmal trauernd, indem wir die Wahrheit, die uns an seinen Bildern sonst so sehr erfreute, vermissen, die kräftige, geradsinnige Einfachheit und daraus nicht mehr anblickt, sondern statt dessen eine verschrobene Vornehmheit, welche von der Natur, in Farbe, Form und Situation sich verirrt, anwidert.

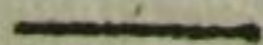
Aus Rom waren diesmal von mehreren jungen Künstlern Werke hier angekommen, welche uns zu aufmunternder Theilnahme auffordern. Vor Allem erwähnen wir hier einer Flucht nach Aegypten, welche, weil dies Bild durch Einfachheit und Innigeschlossenheit nur sanft elegisch rührt, kein Aufsehn erregt, durch eine gehaltvolle Innigkeit bei genauer, sich hingebender Betrachtung aber sehr anzieht. St. Joseph, ganz die Last der Sorgen des Verpflegers führend, geht, den Zug führend, voraus; an den Bergen dämmert schon der Abend, noch zeigt sich kein wirthlich Obdach, und müde schreitet der Esel vorwärts. Das holde Kind genießt die Labung des Schlummers, und Maria, selbst den Schutzengel der Liebe im Herzen tragend, und alles was das Mutterherz bedarf im Arme haltend, blickt mit ungetrübtem, liebevollen Blick und Lächeln in das Angesicht des schlafenden Kindes, welches Unschuld mit einem Seelenheil'genschein umzieht. — Hennis, ein junger Künstler, der dies

Uebenswürdige Bild malte, war sich klar seiner Aufgabe bewußt, und hatte sich soweit ausgebildet, daß die Technik der Darstellung seiner Ideen und Gefühle kein störendes Hinderniß entgegenstellte; allein er veranlaßt uns, durch das, was er schon geleistet hat, zu dem gerechten Wunsche, daß er zur Correctheit sich vervollkommen möge. Offenbar würde die Figur der Maria auffallend zu lang erscheinen, wenn sie stünde, von dem untergeschlagenen linken Beine der Sitzenden giebt die Zeichnung keine Auskunft, und die Züge, so schön und ausdrucksvoll sie auch seyn mögen, sind doch mehr durch Drucker gebildet, als daß sich die Formen wirklich durch Schatten und Licht vor unsern Blicken gestalteten. Auch dürfen wir die Bemerkung nicht verhelen, daß die Stellung der Madonna und die Richtung des tragenden Thieres, auf welchem sie sitzt, mit einander in Widerspruch stehen. Wir sehen nämlich den Esel in Verkürzung dem Hintergrunde zuschreiten, dahingegen die Gestalt der Madonna ganz ensage, da sie doch auch eine, wenigstens leise, Profilwendung bekommen mußte. Sollten unsere freimüthigen Aeußerungen bis zu dem uns persönlich völlig unbekanntem Künstler hinüber nach dem glücklichen Italien dringen, so mag er darin nur die Stimme des Dankes vernehmen, für das schöne Gefühl, welches sein Bild erweckt, und den Wunsch, daß ihn ein schützender Genius auf der Bahn der Kunst weiter und immer weiter geleite.

Von einem andern in Rom studirenden jungen sächsischen Künstler, Lindau, ist ebenfalls zu uns ein Bild gekommen, durch welches uns der Maler einen Anblick der belebten italienischen Natur und eine Schilderung der Sitten des römischen Landvolks doch wohl geben will. Wie! sind die Ritornelli, die jeder Wanderer dichtete und sang und alle Mandolinen, die heitern Begleiterinnen über Berg und Land, verklungen? Blühen keine Blumen zu Festen in Genzano, oder verbreitet sich der Segen der Kirche nicht mehr bis über die stillen farbgläuelnden Kinder der Natur? Sind die Marktplätze der kleinen Burgen verödet, wo die Männer tief in Mäntel gehüllt sich um den heiser geschrienen Maronenbrater versammelten? Ziehn im October nicht hohe Wagen, beladen mit geschmückten Landmädchen von strahlender Schönheit, zum Monte Testaccio, wo der

reizende Saltarello freudig gesprungen wird? Und wenn das Jahr sich zum Ende neigt, und die heiligen Wochen vor der Geburt des Herrn nahen, wie da der Städter nicht am frühen Morgen geweckt durch die Hirten, welche nach der Stadt wandern, um der heiligen Jungfrau vor den ihr geweihten Bildern, fromme Ständchen zu bringen? Ist nicht mehr der Lauf des Jahres durch Spiele und Feste bezeichnet, und giebt nicht mehr Gesang und Fest und Spiel der Natur, dem ganzen Leben Bedeutung? Fast sollten wir glauben, das Leben hätte sich dort verflacht, wie hier. Was uns Lindau von Italien zeigt, nach der Stadt wandernde Bauern, könnte auch in Deutschland sich zutragen, wenn wir Maulthiere und Esel zu Lastthieren hätten. Was das Bild nun selbst anbelangt, so ist es nicht ohne Verdienste. Die Ausführung im Einzelnen ist sehr fleißig und genau, besonders sind die Thiere charakteristisch dargestellt, und ein großer Korb ist meisterhaft gemalt. Die Frau hat etwas Edles, was den Römerinnen eigen ist, und sich selbst in den niedern Volksklassen häufig findet. Die Stellung des Eseltreibers ist gewandt, allein das kleine Mädchen, der Mann, welcher im Vorübergehen den Greis am Wege begrüßt, und der Abbate sind zu sehr karrikirt, und eben dieser Alte am Wege, ein uns von Trinita del Monte her wohlbekanntes Bettler, welcher wegen seines schönen Bartes oft zum Modelle dient, hätte als eine Normalbettlerfigur besser benutzt werden können. Die Landschaft ist übrigens viel zu sehr vernachlässigt, und die Ansicht von Rom hat etwas Kleinliches. Aeußerst unangenehm lehnt sich gleichsam ein graugrüner Hügel an den vom Scirocco getrübbten Himmel an. Obwohl die Figuren dem Vordergrund sehr nahe stehen, der Eseltreiber den einen Fuß nicht höher hebt, daß er noch mit den Fußzehen die Erde berührt, bekommt man dennoch eine Ansicht von der Fußsohle dieses Mannes, so wie des Bauches des bergabsteigenden Thieres; ein Beweis, daß der Augenpunct sehr niedrig angenommen seyn muß, und dennoch ist der Horizont wieder sehr hoch, so daß jede Figur aus einem andern Standpunkte gezeichnet zu seyn scheint.

(Die Fortsetzung folgt.)



II.

Die Alterthümer der Stadt Görlitz.

Mit dankbarer Erinnerung an eine frühere Zeit, wo auch uns vergönnt war, an den Berathungen und Mittheilungen der Oberlausitz. Ges. der Wiss. von Budissin aus Theil zu nehmen, sei eines schönen Beitrags zur Kunstgeschichte unsers Vaterlandes hier gedacht, der durch eine 1821 beantwortete Preisfrage entstand. Sie ging von der noch immer so wohl durch zweckmäßige Preisfragen, als durch die Herausgabe des neuen Lausitzer Magazins, einer Urkundenammlung u. s. w. sich kräftig erweisenden Oberlausitzer Gesellschaft aus, die in Görlitz ihren Sitz hat und durch die Gersdorf-Antonschen Vermächtnisse eine dauernde Grundveste bekam. Man verlangte eine genaue Beschreibung und Beurtheilung der in Görlitz noch jetzt vorhandenen Baudenkmale und Kunstüberreste. Der so vieles rastlos bethätigende, erforschend fördernde Prof. Büsching in Breslau, genügte nach einer doppelten Bearbeitung des Gegenstandes der Aufgabe zu aller Zufriedenheit und seine Schrift, mit 4 Steintafeln, wurde im 3ten und 4ten Bande des sachreichen und wohl auch außer der Lausitz mit großem Nutzen zu lesenden neuen Lausitzer Magazins abgedruckt. Es war sehr löblich, daß der einsichtvolle und thätige Secretair derselben, Neumann, noch einen besondern Abdruck veranstaltete, der bei dem jetzt überall so lebhaft angeregten Studium deutscher Alterthümer gewiß in allen Gegenden unsers Gesamtvaterlandes willkommen seyn wird. Man kennt ja die ergebnisreiche Forschbegierde unsers Büschings, der in und außer Schlessien überall bei der Hand ist, dem alles zukommt, der aber auch bei einer so allein möglichen Vergleichung des wirklich Vorhandenen zu überraschenden Aufschlüssen gelangt, und dem nun auch wieder so viele Wege der Mittheilung offen stehn, daß es höchst wünschenswerth ist, ihm selbst aus den fernsten Gegenden alles Neue mitgetheilt und zugeführt zu sehn. Auch in dieser Abhandlung bekrundet sich der Reichtum seiner Erfahrungen und Anschauungen. Nach dem bis S. 16. über die in der Görlitzer Sammlung befindlichen Königs-, Warther Urnen und viele andere Gefäße und Geräthschaften seine Winke gegeben worden sind, auch dem dort befindlichen russischen Altar sein Recht widerfahren ist, werden die fünf merkwürdigsten Kirchen, die Frauen-, St. Annen-, Franziskaner-, Nicolai- und die Hauptkirche zu Peter und Paul nach allen ihren zum Theil bis ins 13te Jahrhundert hinaufsteigenden Bau- und Bildwerken genau durchgegangen und überall über altdeutschen Kirchenbau, Sculptur in Holz und Stein, Gemälde und Wappen lehrreiche Bemerkungen eingeflochten. Das Portal und die Orgelempore der Frauenkirche werden uns durch genau gezeichnete Steintafeln versinnlicht. Besonders anziehend sind die Untersuchungen über die alte Waisenhaus- oder St. Annenkirche, und die jene Kirche von 3 Seiten auswärts umringenden Stabsäulen, unter welchen dann wieder das auf der vierten Spindel säule stehende Bild des heiligen Josephs mit Stab und Beil und das unter dem Fuße desselben fast zu halbem Leibe hervorragende Brustbild des alten Kaufherrn der Stadt Görlitz, des trefflichen Georg Frenzel, als Bauherrn dieser Kirche sich besonders aus-

*) Die Alterthümer der Stadt Görlitz, beschrieben von Dr. Büsching. Mit 5 Steintafeln. 82 S. in gr. 8. Görlitz 1825 beim Herausgeber Diakon Neumann und in Commission bei Zobel.

zeichnet. Büsching hat davon schon im Kunstblatt des Morgenblattes von 1821 gesprochen, es aber dort für das Bild des Baumeisters erklärt. Dies hier zurücknehmend, erklärt er sich jetzt folgendermaßen (S. 29): „Es ist das Bild des Bauherrn mit dem sehnsüchtigen Blick gen Morgen, wo ihm die ewige Lebenssonne aufgehen soll, der er vertrauensvoll und hoffend entgegen blickt. So hat er sich selbst das schönste, in der Kunstgeschichte bis jetzt noch einzig dastehende Denkmal gesetzt. Ein Zirkel in der rechten Hand zeigt, daß er auch selbst als Werkmeister beim Grund- und Aufriß thätig gewesen sei.“ Wie billig, wird dies durch einen eignen Steindruck nach der Zeichnung des Malers Breuer in Breslau erläutert. In der an Ueberresten der Sculptur und Malerei reichen Kirche des Barfüßerklosters, das jetzt dem Gymnasium eingeräumt ist, wird mancher an der Beschreibung des dort abgemalten Gesichts über Himmel und Hölle, wie es der alte Ritter Melchior von Rechberg gehabt haben soll, ähnlich andern satirischen Weltgerichtsfabeln, sich ergöhen. Man wird dadurch an das treffliche jüngste Gericht von Van Eyck in Danzig erinnert. Bei dieser Veranlassung wird die deutsche Kunstgeschichte mit einem Werke des alten Bildschnitzers und Malers von Bildtafeln aus der böhmischen Malerschule Hans von Olmütz bereichert, und überhaupt über eine eigne böhmisch-schlesische Schule, deren Daseyn gar oft bezweifelt worden ist, mancher anregende Wink hingeworfen. So dürfte auch der Excurs (von S. 59-65) über Schrift- und Steinmetzzeichen, womit die Baumeister und Steinmetzen ihre Signatur anbrachten, da sie die Leichtigkeit der Monogramme entbehrten, welche die Maler anbringen konnten, und dabei ihre Verschiedenheit von den bloßen Verzierungungen für die Steinhauer durch seine Wahrscheinlichkeit allgemeinen Beifall gewinnen, worauf wir daher ganz besonders aufmerksam machen möchten. Die Hauptkirche mit ihren 3 Schiffen und 2 Absseiten, mit ihrer unterirdischen Kirche, (der St. Georgenkapelle) und ihrem ganzen Umbau hätte wohl gleich hier eine Abbildung im Aufriß und Grundriß verdient, der aber für eine günstigere Zeit versprochen wird. Jetzt verdient Hr. Neumann unsern Dank, daß er diesem besondern Abdrucke einen saubern Steindruck von dem messingnen Lausitzfest in der Form einer umgekehrten Glocke, in der Hauptkirche, beigeleat. So wie die überall aus den Gesimsen und Wänden hervorragenden Köpfe in allen hier beschriebenen Baudenkmalen eine seltsame, merkwürdige Rolle spielen; so die gekrönten Frauenköpfe auch auf den Denksprüchen, die am Rande herumlaufen, Trennungzeichen zwischen jedem Worte; sie wechseln auf der untern Einfassung mit Löwenköpfen ab. Endlich wird auch noch das am Rathshaus befindliche Relief: Stadtwappen (von 1422), welches 1200 Gulden gekostet, auf einem Löwen stehend, mit einem Ritter und einer Jungfrau als Wappenhältern, hier abgebildet und beschrieben. So ist, was der unvergeßliche v. Anton vor 40 Jahren bereits wünschte, später auch wohl vorbereitete, eine antiquarische Monographie von Görlitz wirklich zu Stande gekommen und es steht nun zu erwarten, daß in Budissin und den übrigen Sechsstädten das Beispiel Nachfolger finde, wozu der in Kurzem gewiß ins Leben tretende, des höchsten Schutzes sich erfreuende Alterthumsverein in Dresden das Seinige in Ermunterung und Unterstützung wohl auch gern beitragen wird.

Eph. Lit. 200